



DEUTSCHER PRÄVENTIONSTAG

**Schulische Gewaltprävention
- Konfrontation, Vermittlung und Kooperation -**

von

Christian Böhm

Dokument aus der
Internetdokumentation Deutscher Präventionstag
www.praeventionstag.de

Hrsg. von

Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks

im Auftrag der
**Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe
(DVS)**

Zur Zitation:

Böhm, C. (2003): Schulische Gewaltprävention. Konfrontation, Vermittlung und Kooperation. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.

Schulische Gewaltprävention

- Konfrontation, Vermittlung und Kooperation -

Vortrag beim 7. Deutschen Präventionstag, Düsseldorf

Dr. Christian Böhm

Referent: Dr. phil., Dipl.-Psych. Christian Böhm, Leiter der Beratungsstelle Gewaltprävention, Behörde für Bildung und Sport in Hamburg, zuvor fünfjährige Tätigkeit (1992-1996) in einem senatsgeförderten Projekt in Berlin zur Thematik Gewaltprävention und Schulentwicklung, Dissertation über Aggression und Konfliktbewältigung unter Berücksichtigung sozial- und entwicklungspsychologischer Aspekte.

Inhaltliche Zusammenfassung (Abstract): Die Beratungsstelle Gewaltprävention der Hamburger Schulbehörde arbeitet seit 1993 und unterstützt Schulen bei der Intervention in akuten Gewaltsituationen und der Verankerung gewaltpräventiver Maßnahmen und Projekte vor Ort. Drei ausgewählte Projekte sollen die Arbeitsweise der Beratungsstelle verdeutlichen: 1. Fachgespräche zwischen Schule, Jugendhilfe und Polizei (Kooperation), 2. Streitschlichtung in der Schule

(Vermittlung) und 3. das Projekt „Gefangene helfen Jugendlichen“ – Knastbesuche mit gefährdeten bzw. straffälligen Jugendlichen (Konfrontation). Bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze sind die folgenden Gemeinsamkeiten festzuhalten: Schule arbeitet mit anderen Institutionen zusammen, die Lebenswelt der Jugendlichen steht im Mittelpunkt und verbindliche, verantwortungsvolle Kooperationen sind die Voraussetzung für eine gelingende und nachhaltige Arbeit.

Zum Tätigkeitsfeld des Referenten

Die Arbeitsschwerpunkte liegen in der Unterstützung von Hamburger allgemein- und berufsbildenden Schulen im Umgang mit Gewalthandlungen, Aggressionen und Konflikten. Die Beratungsangebote des gelten für akute Konfliktsituationen, d.h. bei Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen im schulischen Kontext, beinhalten die Unterstützung und Begleitung von Schulen bei der Durchführung von gewaltpräventiven Maßnahmen und berücksichtigen das Fortbildungs- und Informationsinteresse von Lehrkräften und der Eltern- und Schülerschaft.

Problemfeld Jugendgewalt und Schule

Gewaltdelikte im strafrechtlichen Sinn sind Raub- und Erpressungsdelikte, Körperverletzungen, Vergewaltigungen und Tötungsdelikte. Wenn Jugendliche solche Straftaten begehen, stehen diese

Taten in einem öffentlichen Interesse. Schule als Tatort dieser massiven Straftaten taucht dabei selten auf. Trotzdem gibt es eine enorme Bandbreite von aggressiven und gewalttätigen Grenzverletzungen und -überschreitungen, die im schulischen Bereich stattfinden. Diese Taten sind - strafrechtlich gesehen - weniger schwer wiegend, aber psychisch eventuell umso belastender: Wenn auf der Straße jemand beraubt oder zusammengeschlagen worden ist, kann zu einem hohen Prozentsatz vermutet werden, dass es auch jeden anderen hätte treffen können: Täter und Opfer kannten sich nicht, der Tatort steht eher im Zusammenhang mit dem genutzten Weg oder Verkehrsmittel.

Mädchen und Jungen, die in der Schule Opfer werden, müssen in der Regel davon ausgehen, dass sie nicht zufällig in diese Rolle gekommen sind, sondern gezielt als Person gemeint waren. Wird eine Gewalttat in der Schule verübt, kennen sich die Kontrahenten und begegnen sich in ihrem zukünftigen Alltag häufig weiterhin.

Jungen stehen häufig in der ersten Reihe, wenn es darum geht, handgreiflich und körperlich aggressiv zu werden. Sie agieren ihre körperliche Energie aus, wollen Dominanz und Macht gegenüber Mädchen oder schwächeren Jungen demonstrieren. Familiäre und schulische Schwierigkeiten werden auf diese Weise kompensiert. Mädchen spielen eine andere Rolle. Sie greifen eher zu Mitteln

der verbalen Beleidigung, Abwertung und Ausgrenzung, vor allem untereinander. Bei körperlichen Konflikten bleiben sie eher passiv. Allerdings können sie durch ihr Verhalten die Gewalt der Jungen fördern, in dem sie Einfluss auf den Prozess (z. B. durch Provokationen) ausüben.

Die polizeiliche Kriminalstatistiken weisen nach, dass jugendliche Gewalttäter Opfer auswählen, die gleichaltrig oder jünger sind: der Anstieg der Tatverdächtigen in den Altersgruppen 14-18 Jahre und 18-21 Jahre verläuft parallel zu den Opferraten dieser Altersgruppen. Dieser Anstieg dokumentiert das Hellfeld solcher Straftaten, d.h. Delikte wie Körperverletzung, Raub und Erpressung, die bei der Polizei angezeigt werden. Circa 90 % aller schweren Gewalthandlungen im Jugendalter sind Taten männlicher Jugendlicher.

Über das Dunkelfeld und über Gewalthandlungen in der Schulen geben diese Statistiken wenig Auskunft. Deshalb wurden in den Jahren 1998 und 2000 jeweils ca. 3600 Hamburger Schülerinnen und Schüler neunter Klassen aller Schulformen anonym befragt (Geförderte Forschung: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, BSJB Hamburg). Diese für Hamburg repräsentativen Dunkelfeld-Befragungen umfassten Fragen zu den Gewalterfahrungen der Jugendlichen als Opfer und als Täter. In die Befragung waren die folgenden Gewaltdelikte

einbezogen: Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt sowie schwere und gefährliche Körperverletzung (detaillierte Ergebnisse: Wetzels, Enzmann & Pfeiffer, 1999; 1. Periodischer Sicherheitsbericht des Bundesministerium des Innern und des Bundesministeriums für Justiz, 2001).

Für das Jahr 1999 gab jeder vierte Jugendliche (28,2%) an, mindestens einmal Opfer einer kriminellen Gewalthandlung geworden zu sein. Diese Zahl deckt sich mit den Angaben von 1997 (27,3%). Die Anzeigebereitschaft veränderte sich kaum (1997: 14,3%; 1999: 14,6%). Die Ausnahme stellen Delikte im Bereich sexueller Gewalt dar; hier kann eine erheblich erhöhte Anzeigebereitschaft (11%) nachgewiesen werden, während 1997 nur 2,5% dieser Delikte zur Anzeige kamen.

Bei der elterlichen Gewalt hat sich das Bild leicht verbessert. Während für das Jahr 1998 schon 49,8% der befragten Jugendliche angaben, in ihrer Kindheit gar nicht mit Gewalt durch die Eltern konfrontiert zu werden, gaben dies in der neuen Erhebung 55,9% an. Aber: Etwa ein Drittel der Befragten (29,4%) ist demnach im letzten Jahr von elterlicher Gewalt betroffen gewesen. 4,1% wurden misshandelt, weitere 6,4% schwer gezüchtigt und 18,9% waren von leichteren Formen elterlicher Züchtigung betroffen.

Die Werte bei den Selbstangaben bezüglich kriminellen Verhaltensweisen sanken dagegen in den Prozentwerten ab. Während 1998 noch 23,8% der Jugendlichen angaben, eine strafbare Handlung verübt zu haben, waren es 2000 nur noch 16,7% der Schülerinnen und Schüler, wobei Mädchen und Jungen in gleichem Maße Schwarzfahren (Mädchen: 49,6%; Jungen: 51,3%), aber sich große Unterschiede bei Sachbeschädigungen (11,8%; 25,5%), qualifiziertem Diebstahl (3%; 11,8%) und personaler Gewalt (9,3%; 24,9%) zeigten. Gymnasiasten (52%) fahren häufiger schwarz als Schülerinnen und Schüler anderer Schulformen, während bei Sachbeschädigungen die Realschüler (21,2%) und Gesamtschüler (21,1%) die höchsten Werte aufzeigen. Bei der personalen Gewalt liegen die Werte der Hauptschüler (23,4%) an der Spitze. Auch bei der Unterscheidung nach ethnischer Herkunft sanken die Werte über alle Teilgruppen: Aussiedler, eingebürgerte Deutsche, Ausländer aus Ex-Jugoslawien und andere Ausländer weisen Rückgängig um 10% bis 15% auf, während bei einheimischen Deutschen die Quoten nur von 21,8% im Jahr 1998 auf 15,5% im Jahr 2000 sanken, bei türkischen Jugendlichen von 37,1% auf 31,6% innerhalb von zwei Jahren.

Der Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Schulschwänzens und der Angabe, selbst kriminelle Handlungen vollzogen zu haben, muss als sehr eng angesehen werden. Die Schule schwänzen 42,3% der befragten Jugendlichen nie. Je häufiger ein Jugendlicher schwänzt, desto häufiger gibt er auch an,

Täter zu sein. Die Wahrscheinlichkeit eine Straftat zu begehen ist für jemanden, der nie die Schule schwänzt niedriger. Die Ergebnisse zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen Schulschwänzen und Jugenddelinquenz auf. So ist bei Jugendlichen, die im letzten Schulhalbjahr mehr als 10 Tage geschwänzt haben, die Täterrate für Gewaltdelikte etwa viermal höher als bei Nichtschwänzern.

Die Gewaltbefürwortung nahm innerhalb der letzten zwei Jahre stark ab. Im Jahr 1998 legitimierten 22,6% der befragten Jugendlichen Gewalthandlungen, während 2000 nur noch 17,5% Gewalthandlungen positiv belegten. Auch bei den Bezugspersonen (Vater, Mutter, Lehrkräfte, Freund, Freundin, usw.) sanken diese Werte.

Diese Ergebnisse des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen können und müssen als valide Datengrundlage angesehen werden und ermöglichen der Hamburger Schulbehörde und den Hamburger Schulen Schlussfolgerungen, die nicht auf persönlichen Annahmen und Erfahrungen oder wissenschaftlichen Untersuchungen anderer Städte bzw. Länder beruhen. Es sind Angaben der betroffenen Jugendlichen, die sich gegenüber den mit der Durchführung beauftragten Personen immer

wieder wie folgt geäußert haben: „Es ist gut, dass es diese Befragung gibt“ oder „Endlich fragt uns auch mal jemand zu diesem Thema“.

Zusammenfassung zentraler Ergebnisse

1. Die Opferraten haben sich zwischen 1998 und 2000 nicht verändert. Weiterhin gibt jeder vierte, befragte Jugendliche an, mindestens einmal im Jahr Opfer einer Gewalttat geworden zu sein. Das Dunkelfeld liegt bei ca. 80 %. Die Täterraten sind gesunken (1998: 23,8%; 2000: 16,7%).

Allem Anschein nach sind die Täter älter geworden, die Opfer werden möglicherweise immer jünger.
2. Unabhängig von der Frage der Hintergründe und Ursachen sind ausländische Jugendliche bzw. Jugendliche aus Migrantenfamilien in der Gruppe der gewaltbereiten und gewalttätigen Jugendlichen überrepräsentiert. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich die soziale Lage und schlechte Lebensverhältnissen von ausländischen bzw. Migrantenfamilien hier dokumentieren, ist groß.
3. Die Hauptproblemgruppe im Bereich Jugendgewalt sind Intensivtäter, die sich in devianten Cliques aufhalten (6,6 % der intensiven Nur-Täter sind verantwortlich für 69 % aller berichteten

Delikte, Pfeiffer, Wetzels & Enzmann, 1998). Diese Jugendliche sind schwer bis gar nicht über Diversionsverfahren zu erreichen.

Schulen stehen in diesem Kontext in einem Spannungsfeld. Selten ereignen sich massive Gewalttaten direkt während der Schulzeit bzw. auf dem Schulgelände, aber die Ereignisse des Stadtteils und der Region werden in die Schulen hineingetragen. Opfer befürchten Übergriffe am Nachmittag und verhalten sich deshalb unterwürfig während der Schulzeit. Täter müssen aus diesem Grund in der Schule gar nicht schlagen, es reichen Drohungen und Hinweise. Sämtliche Schülerinnen und Schüler wissen um Jugendcliquen und -banden im Stadtteil, lediglich den Lehrkräften fehlt die Information.

Aus den Ergebnissen der Studie wird deutlich, dass Schulen und sämtliche Institutionen aufgerufen sind, überall, wo Gewalt unter Jugendlichen in Erscheinung tritt, diese zu unterbinden und gegen sie vorzugehen. Kommt es zu massiven Konflikten unter Jugendlichen im schulischen Bereich, ist die sofortige Unterbindung dieser Auseinandersetzungen Voraussetzung für die anschließende Konfliktbewältigung. Es muss eine klare Grenzziehung gegenüber den Jugendlichen und deren Eltern erfolgen. Gleichzeitig sind verbindliche Absprachen bedeutsam, die einerseits eine Klärung des Konflikts herbeiführen sollen (z. B. Gespräche), andererseits Sanktionen zur Konsequenz haben (z.

B. Wiedergutmachung). Bei schwer wiegenden Gewaltvorfällen ist vonseiten der Schule die Zusammenarbeit mit der Polizei und dem regionalen Jugendamt zu suchen.

Erleben Jugendliche, dass Erwachsene sich nicht einmischen, werten sie dies als Freiraum für solche Handlungen. In Schulen, wo Jugendliche - Opfer wie Täter - den Eindruck gewinnen, die Lehrkräfte ignorieren solche Vorfälle, sind mehr Gewalthandlungen festgestellt worden als an Schulen, wo die Jugendlichen glauben, die Lehrkräfte intervenieren (vgl. Pfeiffer, Wetzels & Enzmann, 1998, S. 88).

Aus diesem Grund ist von zentraler Bedeutung, dass in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Lehrkräften deren Handlungskompetenz im Umgang mit gewalttätigen Kindern und Jugendlichen gefördert wird. Dazu gehört Interventionsmaßnahmen in akuten Gewaltsituationen, Konfliktbewältigungs- und -vermittlungskompetenzen und das Wissen um gewaltpräventive Maßnahmen und deren Umsetzungsbedingungen. Denn alle wissenschaftlichen Erkenntnisse und Forderungen scheitern häufig in der schon benannten Umsetzungslücke zwischen Wissenschaft und Schulalltag: Es fehlen vielen Lehrkräften die Kompetenzen im Umgang mit Gewalthandlungen.

Arbeitsansatz: Konfrontation

Im Folgenden sollen kurz und prägnant – manchmal auch pauschal – allgemeine Merkmale von Tätern, bzw. Konfliktpartnern benannt und pädagogische Folgerungen diskutiert werden.

Schwerpunkt dieser Arbeit ist die **Konfrontation der Jugendlichen** mit ihrem Verhalten und deren Konsequenzen.

Merkmale von Tätern: sie legitimieren ihr delinquentes und gewalttätiges Verhalten; sie setzen auf kurzfristige, egoistische Bedürfnisbefriedigung; ihnen fehlt zumeist ein Unrechtsbewusstsein; sie berücksichtigen nicht die Folgen ihrer Taten für die Opfer. In der Schule passiert es häufig, dass nicht eindeutig festzustellen ist, wer Täter bzw. Opfer ist, sondern beide Beteiligten haben erheblichen Anteil an der Eskalation der Konfliktsituation (Beleidigungen, Beschimpfungen, Prügeleien). Hier ist eine Kombination aus Täter- und Opfermerkmalen vorhaben: Legitimation der Gewalthandlungen, mangelnde Konfliktbewältigungskompetenzen.

Reaktionen auf Täter: sie müssen auch in der Schule mit ihren Taten konfrontiert werden; Grenzziehungen erfahren; alternative Konfliktbewältigungsstrategien vermittelt bekommen; integriert werden, wenn sie Verhaltensänderungen zeigen; positive soziale Beziehungsgestaltung erleben; unterstützt werden, wenn sie familiäre Probleme haben.

Kinder und Jugendliche als erstmalige Täter müssen angeleitet werden, sich aktiv und konfrontativ mit ihrer Tat auseinander zu setzen. Die Rollenübernahme bzw. der Perspektivenwechsel zum Opfer

sollte eingeübt und bearbeitet werden. Bei älteren Jungen, die als Wiederholungstäter auffällig werden, sind Maßnahmen einzuleiten, die eine klare und konsequente Grenzziehung in den Mittelpunkt stellen (Böhm, 1999), aber auch die Probleme dieser Jugendlichen bei der Einforderung nach Hilfe und Unterstützung hinterfragen. Die Taten sind deutlich und konfrontativ zu sanktionieren, dem Menschen ist zu helfen.

Beispiel: Ein Jugendlicher bedroht massiv seine Mitschülerinnen und Mitschüler durch aggressives Verhalten. Spontane Maßnahmen der Schule (Gespräche mit der Mutter, Einschaltung der Beratungslehrkraft) bewirkten zunächst keine Veränderungen. Die Schule beantragte die Umschulung des Schülers und schaltet die Beratungsstelle Gewaltprävention ein. In Gesprächen mit dem Schüler, seiner Mutter, den Klassenlehrerinnen, dem Beratungslehrer und der Schulleitungen wird ein Rahmen für den Verbleib im Sinne einer letzten Chance erarbeitet. Der Jugendliche wurde in der Klasse an einen Einzeltisch gesetzt, erhielt einmal pro Woche ein regelmäßiges Gesprächsangebot vom Beratungslehrer und hatte sich verbindlich um die Verbesserung seiner Leistungen und seines Verhaltens zu kümmern. In seinem Freizeitbereich wurden ebenfalls erhebliche Veränderungen vollzogen (Hobby, Aushilfsjob). Monatlich setzten

sich alle Beteiligten an einen Tisch und erörterten Probleme, Veränderungen und Fortschritte. Nach sechs Monaten war eine Integration des Jungen erfolgreich gelungen, die Mitschülerinnen und Mitschüler hatten keine Angst mehr vor ihm.

Zur Normverdeutlichung, aber auch zur besseren Kommunikation zwischen den Jugendlichen, ihren Eltern und den Schulen arbeitet die Beratungsstelle Gewaltprävention häufig mit "Kulturvermittlern": Migrantinnen bzw. ausländischen Ansprechpartner (z.B. Türken, Iraner, Afghanen, Afrikaner), die eine „mehrfache Übersetzerfunktion“ inne haben:

- sie vermitteln den Jugendlichen Normen und Regeln, wobei sie sich auf ihre eigenen persönlichen und kulturellen Hintergründe beziehen können,
- sie sind Ansprechpartner für Eltern, um bei Erziehungsproblemen Hilfsangebote und Unterstützung zu vermitteln und
- sie können deutsche Fachkräfte beraten und ihnen Wege aufzeigen, wie sie unter Beachtung anderer kultureller Normen und Werte zu einer Konfliktklärung kommen können.

Gewalt gegen Lehrkräfte: Im Verlauf des letzten Jahres häuften sich Meldungen, dass Schüler gegenüber Lehrkräften gewalttätig wurden oder ihnen massive Gewalt androhten. Bei tätlichen

Angriffen wurde sofort interveniert, eine polizeiliche Anzeige gemacht und zum Teil eine Umschulung beantragt und zügig umgesetzt. Einige der Nötigungen und Morddrohungen standen in engem zeitlichen Zusammenhang mit dem Mord in Meißen. In Hamburg wurde sehr individuell in Zusammenarbeit mit der Polizei geprüft, ob eine tatsächliche Gefährdung vorliegt. Den Jugendlichen wurde in allen Fällen verdeutlicht, dass diese Form der Konfrontation sofort sanktioniert wird. Gleichzeitig bestand kein behördliches Interesse, diese Interventionen öffentlich zu machen, da Nachahmung vermieden werden sollte.

Deviante Jugendcliquen und Intensivtäter: Das zentrale Problem stellen aber deviante Jugendcliquen dar. In ihnen versammeln sich Jugendliche, die als Intensiv- bzw. Wiederholungstäter zu bezeichnen sind, die aus gehäuft Migranten-Familien (heterogene, ausländische Gruppen) stammen und die zumeist aus unterschiedlichen Gründen mit der Schule Probleme haben. Diese Jugendlichen verschaffen sich „Respekt“, indem sie andere bedrohen, erpressen oder körperlich angreifen. Sie werden groß durch die Angst der anderen. Sie lernen sich häufig in Jugendtreffs, an zentralen Verkehrsknotenpunkten oder in Einkaufszentren kennen. Hier ist die Zusammenarbeit der Schule mit Jugendeinrichtungen und der Polizei notwendig: den Jugendlichen muss eindeutig vermittelt werden, dass ihr auffälliges und delinquentes Verhalten nicht geduldet wird.

Beispiel: Das Projekt "Gefangene helfen Jugendlichen" ermöglicht gefährdeten und straffälligen Jugendlichen einen Einblick in Haftbedingungen und Gespräche mit Inhaftierten. Zielsetzung ist die Aufklärung der Jugendlichen, dass eine kriminelle Karriere nicht erfolgreich und mit persönlichen, sozialen wie finanziellen Konsequenzen versehen ist, die langfristig absolut negative Folgen haben. Der Besuch der JVA wird in eine angemessene inhaltliche Vor- und Nachbereitung eingebettet, wobei die betreuenden Fachkräfte der Jugendlichen beispielsweise die Kooperation mit den Jugendbeauftragten der Polizei und mit den Mitarbeitern der Beratungsstelle Gewaltprävention eingehen. Inzwischen ist einer der Initiatoren - also ein "Ex-Knacki" - Mitarbeiter der Beratungsstelle Gewaltprävention geworden. Die Vorbereitung, Durchführung und Nachbetrachtung mit den Jugendlichen kann sehr positiv eingeschätzt werden. Die Tatsache, dass der in der Beratungsstelle Gewaltprävention beschäftigte Initiator türkischer Herkunft ist und die anderen Projektbeteiligten mehrere Nationalitäten vertreten (Afghane, Albaner, Türke, Deutsch-Rumäne, Deutscher, usw.), ermöglicht zusätzlich die besondere Ansprache Jugendlicher aus Migrantenfamilien bzw. ausländischer Jugendlicher. In Kooperation mit Schulen, Jugendhilfe-Einrichtungen, den Jugendbeauftragten der Polizei und den Mitarbeitern

der Beratungsstelle Gewaltprävention konnten für einige der jugendlichen Besucher positive Veränderungen und Lebensplanungen erreicht werden.

Eine wissenschaftliche Evaluation des Projekts ist bisher nicht erfolgt, da keine Ressourcen zur Verfügung stehen. Das Projekt unterscheidet sich aber deutlich von amerikanischen Projekten, bei denen Jugendliche ohne Vorbereitung in Haftanstalten geführt werden und mit Gefangene in Kontakt kommen, die kein Interesse an solchen Gesprächen mit Jugendlichen haben. Solche Abschreckungsmaßnahmen sind nach Erkenntnissen des National Instituts of Justice nicht erfolgreich (Karstedt, 1999). Bei diesem Projekt in Hamburg führen Inhaftierte, die Verantwortung für ihre Straftaten übernommen und sich diversen Reflektionsgesprächen ausgesetzt haben, Gespräche mit Jugendlichen und bemühen sich um Unterstützung und Hilfestellung. Die Auswahl der am Gespräch beteiligten Insassen erfolgt durch die Projektmitglieder selbst und wird durch die Anstaltsleitung kontrolliert. Die Aufklärung über Haftbedingungen gehören zu den Rahmenbedingungen, das Hauptgewicht liegt auf der Beziehungsebene.

Die Besuche haben bei vielen Jugendlichen die folgende Wirkung gehabt (1), den Jugendlichen ist Wissen (z. B. Haftbedingungen, Abschiebung) vermittelt worden (2), die Jugendlichen

erwähnten den respektvollen Umgang mit ihnen (3). Zusätzlich ist das Einfühlungsvermögen der Jugendlichen trainiert worden (4): Vorstellungen darüber, wie die Familienangehörigen untersucht werden würden, wenn sie im Gefängnis sitzen würden; Gedanken über die Gefangenen, wenn die Jugendlichen anschließend über den Besuch gesprochen haben. Auf jeden Fall hat eine Auseinandersetzung mit der eigenen Zukunft und Rolle stattgefunden (5). Die Nachbereitung dieser Besuche bietet viele Ansätze, das delinquente Verhalten der Jugendlichen zu thematisieren.

Arbeitsansatz: Kooperation

Jugendgewalt ist kein Phänomen, das allein von einer Schule bearbeitet bzw. gelöst werden kann. Wie schon häufiger erwähnt, wird Gewalt in die Schulen hineingetragen, eskaliert dort oder wird nachmittags ohne Kontrolle durch die Lehrkräfte ausgetragen. Die **Kooperation zwischen Institutionen** ist zentral. Bei Jugendcliquen müssen Schule, Polizei und Jugendhilfe zusammenarbeiten, da sonst keine befriedigenden Ergebnisse erzielt werden, die eine eskalierte Situation beruhigen (Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, 2001).

Beispiel: Ein Quartier in Hamburg war als sozialer Brennpunkt der Polizei, dem Jugendamt und den umliegenden Schulen seit langem bekannt. Die Polizei meldete

aber in der letzter Zeit als ein verstärktes Einsatzgebiet: es fanden gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Bewohnern statt, Jugendgruppen unterschiedlichster ethnischer Herkunft gerieten in heftige Konflikte bzw. begingen Straftaten (Gewaltkriminalität). Polizei, Jugendamt und Schulen standen vor dem Problem, die Situation zu entschärfen. Im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung von Schule, Jugendhilfe und Polizei wurde gezielt an diesem aktuellen Thema gearbeitet. Einerseits sollten die jeweiligen Arbeitsansätze der Institutionen verdeutlicht werden, parallel wurde nach Wegen einer verbesserten Kooperation gesucht. Nach einer Bestandsaufnahme, der Vorstellung der bisherigen Arbeitsansätze konnten zu den Fragen Jugendgewalt, gewaltbereite Jugendcliquen, Schulschwänzen und besondere familiäre Belastungen Maßnahmen und Ideen diskutiert und vorgeschlagen werden, die in der Folge umgesetzt wurden und zur Beruhigung der Situation beitrugen.

Auch im Einzelfall gilt die Maxime der Kooperation. Wenn gewaltbereite Jugendliche merken, dass sie ohne Konsequenzen dem Klassenlehrer etwas anderes erzählen können als den Fachlehrkräften, werden sie diese erfolgreiche Strategie fortsetzen. Sie schildern ihren Eltern eine dritte Geschichte, dem Sozialpädagogen der Jugendhilfe-Einrichtung eine vierte Version. Die Polizei bekommt gar

keine Geschichte erzählt, weil die Jugendlichen die Aussagen verweigern. Die Professionellen müssen diesen Jugendlichen deutlich machen, dass man zusammenarbeitet, sich nicht ausspielen lässt. Regelmäßige Gespräche, Vereinbarungen bzw. Verbindlichkeiten sind Antworten auf das problematische Verhalten der Jungen.

Diese Kooperation ist nicht immer einfach, da Lehrkräfte in Schulen, Polizeibeamte und z.B. Jugendgerichtshelferinnen und -helfer unterschiedliche Rollen und Arbeitsansätze haben. Der Austausch über die jeweiligen Zielrichtungen der Arbeit ist aber schon ein Erfolg, gemeinsame Vereinbarungen entsprechend der jeweiligen Aufträge der nächste Schritt.

Professionelles Arbeiten im Phänomenbereich Jugendgewalt lässt sich aus meiner Sicht nur mit den Arbeitsansätzen Konfrontation, Vermittlung und Kooperation bewerkstelligen. Werden diese Komponenten vernachlässigt verlieren die Systeme, die Jugendlichen triumphieren und fühlen sich unangreifbar. Später sind sie dann nicht mehr erreichbar. Schnelle Reaktion, klare Absprachen, deutliche Konsequenzen helfen nicht nur den Jugendlichen, sondern auch den Fachkräften.

Arbeitsansatz: Vermittlung

Es finden in der Schule zwar seltener die schwer wiegende Gewalttaten wie Raub, Erpressung und Körperverletzung statt, dafür aber häufiger aggressive Auseinandersetzungen wie schubsen, treten, bedrohen und hänseln. Diese Alltagskonflikte müssen einerseits bearbeitet werden, andererseits ist die Frage zu stellen, ob dies von Lehrkräften durchgeführt werden muss. Jugendliche regeln viele ihrer Konflikte selbst, warum sollten sie nicht in die Lage versetzt werden können, die Probleme ihrer Mitschülerinnen und -schüler zu schlichten. Zentrales Anliegen ist die **Vermittlung bei Konflikten**

Circa 50 Hamburger Schulen haben Schülerinnen und Schüler zu Streitschlichtern ausgebildet. Konflikte zwischen Jugendlichen können so von Jugendlichen selbst geschlichtet werden, die die Sprache (Muttersprache, aber auch Umgangston) der Kontrahenten sprechen. Aus den KFN-Ergebnissen wird deutlich, dass es Konflikte in Schulen gibt, die weniger schwer wiegend sind, somit auch von Jugendlichen bearbeitet werden können. Das Modell der Streitschlichtung unterstützt die Partizipation und Identifikation von Jugendlichen mit ihrer Schule (Verantwortungsübernahme). Fortbildung für Lehrkräfte und flankierende Maßnahmen (Unterrichtseinheiten für alle Klassen zum Thema „Umgang mit Konflikten und Gewalt“, schulweite Informationsveranstaltungen und externe

Beratung) sind bei der Implementation der Maßnahme notwendig, um die Akzeptanz und Unterstützung der Maßnahmen zu fördern und „Anfangsfehler“ zu vermeiden (Kaeding, 1999).

Streitschlichtung ist aber kein Arbeitsansatz für massive Gewaltdelikte, die in der Schule passieren, sondern dienen eher der Aufarbeitung der alltäglicheren Konflikte.

Beispiel: Jeweils acht ausgewählte Hamburger Schulstandorte erhielten in den letzten drei Schuljahren das Angebot, jeweils zwei bis drei Lehrkräfte in eine ca. 60-stündige Lehrerfortbildung (Lehrerprojektgruppe) zum Thema Mediation zu entsenden, um Streitschlichtung unter den Schülerinnen und Schülern in der eigenen Schule zu etablieren. Parallel fanden prozessbegleitende Beratungen der jeweiligen schulischen Funktionsträger (Schulleitung, Beratungslehrer) und Gremien (Schulkonferenz, Kollegium, Schülerrat, Elternrat) statt. Zeitlich versetzt zur Lehrerfortbildung begann ein ca. 60-stündiges Schülertraining (pro Schule). Das Projekt bietet den Schulen die Möglichkeit einer Vernetzung (Erfahrungsaustausch, gegenseitige Unterstützung). Gefördert wird dieses Projekt aus Mitteln des Innovationsfonds (Amt für Schule) und Mitteln des Bundesjugendplans (Junge Volkshochschule). Es wurde deutlich, dass die Schülerinnen und Schüler der verschiedenen Schulformen (Haupt- und Realschule,

Gesamtschule, Gymnasium, Förderschule) unterschiedliche Ausbildungsbedarfe haben.

Besonders die Vorkenntnisse im kommunikativen und sozialen Bereich spielten eine wichtige Rolle. Die Jugendlichen müssen zunächst lernen, auf ihre eigenen Konflikte zu achten, die Bedürfnisse anderer wertzuschätzen, Beleidigungen und Beschimpfungen zu vermeiden und nach hilfreichen Lösungen zu suchen. Wenn sie diese Grundelemente beherrschen, können ihnen diejenigen Übungen gezeigt werden, die sie befähigen, die Konflikte von anderen zu vermitteln.

Die Problemlagen bei der Umsetzung von Streitschlichtung in der Schule sind vielfältig. Die Schulleitung, das Kollegium, die Schüler- und Elternschaft müssen hinter dem Projekt stehen, die Lehrerfortbildung und die Schülertrainings sollten bestimmten Qualitätsstandards genügen und sämtliche Klassen, die sich später an die Streitschlichter wenden könnten, müssen durch flankierende Maßnahmen wie Projekttag und Unterrichtseinheiten zum Sozialen Lernen vorbereitet werden. Zu guter Letzt steht das größte Problem im Raum: die zu investierende Zeit. Streitschlichtung ist eine sehr aufwendige Maßnahme. Lehrkräfte möchte von der Schulbehörde Entlastungsstunden, erhalten sie aber nicht, schulinterne Regelungen sind nicht immer für alle Seiten befriedigend.

Fazit

Die drei Arbeitsansätze Konfrontation, Kooperation und Vermittlung lassen sich getrennt nach spezifischen Projekten darstellen, sie greifen aber auch ineinander. Bei jeder Straftat muss konfrontativ mit den Tätern gearbeitet werden, die Institutionen und Dienststellen müssen kooperieren und letztendlich lassen sich viele Konflikte nach unterschiedlichen Vorbereitungsebenen vermittelnd lösen. Wer zum Beispiel nur vermittelt, ohne Grenzen zu ziehen oder wer nur konfrontativ arbeitet, ohne zu kooperieren, wird langfristig keine Erfolge in der Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen haben.

Literatur

Behörde für Schule, Jugendhilfe und Berufsbildung (2000). *Konflikte und Gewalt*. Broschüre.

Böhm, Chr. (1999). Gewalterfahrungen und Kriminalitätsfurcht. *Journal für Schulentwicklung*, 3/99, S. 53-62.

Kaeding, P. (1999). Mediation - Schüler vermitteln in Konflikten. *Journal für Schulentwicklung*, 3/99, S. 64-74.

Bundesministerium des Innern, Bundesministeriums für Justiz (2001). *Erster Periodischer Sicherheitsbericht*. Berlin.

Karstedt, S. (1999). Jugendkriminalität - Reaktion und Prävention. *AJS-Forum*, 2/99.

Wetzels, P., Enzmann, D. & Pfeiffer, C. (1999). *Gewalterfahrungen und Kriminalitätsfurcht von Jugendlichen in Hamburg*. Abschlussbericht. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.